

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Die religiöse Frage in Italien
Autor: Zendrini, Paolo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE RELIGIÖSE FRAGE IN ITALIEN

Im Mai 1875 hielt mein verehrter Lehrer, der Historiker Senator Villari, in unserem Parlament über die Beziehungen von Staat und Kirche eine seiner berühmtesten Reden. „Verkennen wir die Macht und den Einfluss der Priester nicht! Das Volk bedarf der Religion; und weil wir ihm nie ein Wort über die ihm unentbehrliche Religion zu sagen wissen, weil es unserem Rationalismus, unserem Skeptizismus nicht traut, darum hört das Volk auf die Stimme des Priesters und lässt sich von ihm leiten. Unser Skeptizismus stärkt die Macht des Klerus. Wenn es uns nicht gelingt, den Glauben zu stützen, den wahrhaft religiösen Bedürfnissen des Volkes Nahrung zu schaffen, dann wird eintreffen, was mir die drohendste Gefahr unserer Zukunft scheint: unser Unglaube und Indifferentismus wird eine Nation von Voltairianern und Klerikalen schaffen.“ Wohl war es eine beißende Antwort, als der Unterrichtsminister Bonghi dem ernststen Mahnruf des Redners die Frage entgegenwarf: „Woran glaubt denn Herr Villari?“ Und wie eine gelinde Abkühlung musste es wirken, als der damalige Ministerpräsident Minghetti, der Schwiegervater des späteren deutschen Reichskanzlers von Bülow, bemerkte: „Wenn ich die Geschichte Italiens studiere, finde ich auf jeder Seite die Tatsache verzeichnet, dass unser Volk sich nie für religiöse Angelegenheiten leidenschaftlich zu erregen vermochte. Von den Tagen der Römer bis in unsere Zeit ist von religiöser Leidenschaft nichts zu entdecken.“ Richtig ist aber auch, dass seit den Tagen der Reformation Italien niemals eine Zeit erlebt hat, wo so viel über kirchliche und religiöse Dinge geschrieben und gesprochen wurde wie in den letzten Jahrzehnten.

Das eigentliche Wesen unserer religiösen Frage könnte nur nach eingehendem Studium der Geschichte Italiens erklärt werden. Hätte die italienische Umwälzung ein halbes Jahrhundert gedauert, so hätte sie sicherlich, ohne fremder Hilfe zu bedürfen, durch alle Unglücksschläge, Opfer, Niederlagen und Siege hindurch, eine neue Generation geschaffen; die für eine edle Sache erlittenen Schmerzen geben einem Volk die beste sittliche Erziehung. Doch unseren Patriotismus förderten diplomatische

Kombinationen, fremde Hilfe und ein Glück, dessen Gunst wir in ganz kurzer Zeit, nach verhältnismäßig kleinen Opfern, die so ersehnte politische Unabhängigkeit und Einheit zu danken hatten. Und die alte Generation stand vor der ungeheuren Aufgabe, in diese neue Form hinein eine neue Gesellschaft zu schaffen. Erzogen zu höchster, allzu hoher Schätzung der Formen, gezwungen zu einer politischen Umwälzung, ehe eine soziale Umgestaltung möglich geworden war, zur Einführung neuer Institutionen, ehe sie als ein notwendiges Ergebnis der nationalen Tätigkeit erstehen konnten, waren wir in solcher Lage genötigt, auch der religiösen Frage, die so eng mit dem innersten Leben der Völker verknüpft ist, eine Antwort zu suchen. Daher unsere Unsicherheit und die nicht geringere unserer Freunde jenseits der Alpen, die allzu häufig bei ihrem Urteil über Italien vergessen, dass auch in dieser Beziehung ihre Lage von unserer wesentlich verschieden ist.

Der deutsche Protestantismus blickt auf Italien heute wie auf ein Land, das sich unerwartet schnell seiner Einwirkung erschlossen hat; und in gewissem Sinne hat er dazu das vollste Recht. Ganz Italien, das Italien wenigstens, von dem wir in den Zeitungen lesen, bewegt sich jetzt in protestantischen Stimmungen: es protestiert wider die tausend Sünden des Papsttums und will die Fabelwelt der römischen Kirche nicht mehr als unmittelbare Wirklichkeit oder gar als die Macht hinnehmen, die in Gegenwart und Zukunft, auf der Erde und im Himmel über uns herrschen soll. Die Gebrechen, an denen das gesamte Kirchen- und Glaubenswesen des Landes krankt, sind kein Geheimnis mehr, und die Kritik dieser Gebrechen wird von den Alpen bis zum Lilybaeon mit einer Schroffheit geübt, die hinter den ersten Sturm- und Drangzeiten der deutschen Reformation kaum zurückbleibt. Und — was wichtiger ist — zu dem Geist der Kritik und der freien Forschung, der das moderne Italien wie die ganze moderne Welt beherrscht, kommen andere bedeutsame Anzeichen hinzu.

Während in Deutschland durch die wissenschaftlichen Kreise vielfach, im Augenblick wenigstens, eine der Religion feindliche Strömung geht, die zwar auch bei uns zu fühlen ist und besonders von den Renegaten der Kirche genährt wird, leben in

Italien doch tüchtige Vorkämpfer freier Wissenschaft, unter den Philosophen namentlich die Hegelianer, die das Wesen der Religion tiefer würdigen und für allgemeine religiöse Wiederbelebung mit einem Ernst eintreten, wie ihn Fichte und Schleiermacher am Anfang des vorigen Jahrhunderts zeigten. Diese Männer appellieren an das Gewissen, das die beiden Mächte, die hier Jahrhunderte lang das Szepter führten, Hierarchie und Humanistik, die eine mit ihrer schlaffen oder starren kirchlichen Praxis, die andere mit ihrer leichtfertigen Spöttei, wie um die Wette einschläferten. Von der erstarrten Kirchensatzung, doch auch von der kühlen Skepsis rufen sie ihre Volksgenossen zur Wiederbesinnung auf die verlorenen oder verkümmerten idealen Güter, die religiösen wie die weltlichen, zurück; und der verhängnisvolle, ihnen selbst fast unheilbar scheinende Riss zwischen Welt und Kirche treibt sie sogar, bei allem lebhaften Nationalgefühl, zu einer gewissen Sympathie mit Religionsformen, die auf völlig fremdem Boden gewachsen sind, auf diesem Boden aber am meisten dazu beigetragen haben, das Gewissen zu wecken. Ein Beispiel ist der englische Methodismus. Die Forscher, von denen ich sprach, vergessen bei solchem Blick in die Ferne, dass eben diese Formen, in der Nähe betrachtet, auch wieder einen Teil der Gebrechen an sich tragen, die man der Heimatkirche so streng vorwirft, und dass ihnen, wenn sie in diese Heimat, auf den Boden des vorwiegenden Sinnenlebens und der sinnlichen Vermittelung aller Geistesdinge verpflanzt würden, jede Bedingung eines natürlichen Gedeihens, jede Möglichkeit, sich ins große Volksganze einzuleben, fehlen müsste.

Diese Bedenken werden noch zu begründen sein. Einstweilen dürfen wir uns der Tatsache freuen, dass die Schranken des nationalen Vorurteils zwischen Nord und Süd gefallen sind und die Früchte der Geistesarbeit des protestantischen Nordens hier in Italien genossen und verwertet werden, — nicht wie fremde Einfuhrartikel, gegen die man immer noch auf der Hut sein müsste, sondern wie ein Gemeingut des Menschengeschlechts, das hüben und drüben im Dienst derselben großen Aufgabe steht. Italien hat sein eigenes reiches Geisteserbe, den Gesamtertrag der antiken und christlich-mittelalterlichen Bildung, an die germanischen Völker abgegeben; jetzt wird ihm mit Zins und Zinseszins heim-

gezahlt. Die beiden großen, lange getrennten Stämme der Germanen und Romanen leben nun in der selben Bildungssphäre. Wer hätte nicht in Deutschland, wenigstens unter denen, die der Kulturkampf nicht allzu sehr erhitzt hat, mit Freude das Buch Minghettis über Staat und Kirche und ähnliche Schriften Bonghis begrüßt? Wer blickte nicht in Italien mit dem Stolz eines Mannes, der die heimischen Größen richtig gewürdigt sieht, auf Ranke und seine Geschichte der Päpste, auf Gregorovius und seine Geschichte Roms, auf Reumonts Lorenzo von Medici, auf Hases so wahr wie fein und holdselig gezeichnete Heiligenbilder? Oder — da diese Werke im Äther rein historischer Schilderung schweben und mit den Streitfragen der Gegenwart nichts zu tun haben — wer von uns freute sich nicht des Interesses, das Männer wie Heinrich von Treitschke, Wilhelm Lang, Otto Speyer für die Kämpfe und Kämpfer des jungen Königreiches Italien zeigten? Und wenn protestantisch-theologische Bücher, in deutscher Sprache geschrieben, hier einen Leserkreis finden könnten: wer unter den gebildeten, von Vorurteil freien Italienern hätte nicht, ohne jede Schadenfreude gegenüber dem heimischen Klerus, seine rein geistige, auf lauterem Wahrheitssinn gegründete Lust an Hases Handbuch der protestantischen Polemik?

Jedermann weiß, welche Sympathien Italien seit 1866 und noch länger für die deutsche Kultur hegt; dazu gesellt sich die Anziehung, die der gemeinsame kirchliche oder kirchenpolitische Befreiungskampf erzeugt hat; und wer darin und in dem neu-erwachten Bildungs- und Wissensdrang unseres Volkes eine siegreiche Protestantisierung Italiens sehen will, wird kaum einem wesentlichen Widerspruch gegen diese Auffassung begegnen. Ganz anders muss aber das Urteil lauten, sobald man diesem allgemeinen Begriff die konfessionelle Propaganda des Protestantismus als Inhalt geben will. Wer darüber Aufschluss, freilich den Aufschluss der Parteisprecher, nicht des unbefangenen Historikers, begehrt, braucht nur nach den vielen in Deutschland und in der Schweiz verbreiteten Flugschriften über die Fortschritte des Protestantismus in Italien zu greifen. Er findet darin eine Darstellung der Erfolge, die das Werk der Evangelisation auf diesem cisalpinischen Boden seit der Gründung des italienischen Königreiches errungen hat; aber welche halb unschuldigen, halb sträf-

lichen Selbsttäuschungen laufen da mit unter! Da wird eine Fraktion oder werden ein paar Fraktionen der großen christlichen Kirche als die, ideal wenigstens, allein berechtigten verkündet, — genau nach dem Muster der römischen Kirche. Die stolze *ecclesia extra quam nulla salus* wird nicht nur mit ihrer alten Anmaßung sondern mit Sack und Pack vor die Tür gewiesen und an ihr Recht, das Recht der Vielen gegen die Wenigen, weiter gar nicht gedacht. Man glaubt, in den Brochüren, die von den neuentstandenen Gemeinden in Italien reden, eine fortgesetzte Heiligenlegende vor sich zu haben: so gottselig klingt Alles, nachdem erst über die Gräuel Roms unter Herberufung von Freund und Feind Gericht gehalten worden ist. Wohl werden die Spaltungen der kleinen italienischen Kirchen getadelt; unerwähnt bleibt aber ihr Grundgebrechen, die Unterschätzung des Gegners und die Überschätzung des eigenen, im Verhältnis zu dem weiten Missionsgebiet recht geringen Kraft.

Der Protestantismus findet in Italien noch heute die selben Hindernisse wie zu Luthers Zeit¹⁾; denn diese Hindernisse wurzeln in der Natur unseres Volkes.

Die romanischen Völker, namentlich die Italiener, waren stets in ihrer ganzen Art, die moralischen Begriffe, das Leben und seine Schicksale, das Göttliche und Geistige aufzufassen, nicht sowohl „Christen“ im höchsten und wahrsten Sinne des Wortes als „römische Katholiken“; sie bleiben heute noch so, wie sie der Charakter und die Überlieferung ihrer ganzen Geschichte gebildet hat, aus denen das Papsttum hervorging, die Institution, die wiederum dazu beitrug, diese Völker in ihrem Urcharakter zu bestärken. Der vereinsamende Individualismus, das auf sich selbst gestellte, nach innen gekehrte Gedankenleben, aus dem der Protestantismus die Freiheit des persönlichen Gewissens schöpft und jeden Mittler zwischen dem des Heiles Bedürftigen und Gott ablehnt, der eigenartige Stolz, den der Mensch empfindet, der sich allein auf der schwindelnden Höhe der menschlichen Probleme bewegt: alles was auf die Puritaner und Pietisten einen so mächtigen Reiz übt, widerstrebt der unmittelbaren, mitteilbaren und phantasiereichen Gefühlsweise der Ita-

¹⁾ Vgl. meine Abhandlung über *Die Einwirkung Luthers auf Italien im sechszehnten Jahrhundert* in der *Deutschen Rundschau*, September 1910.

liener, ihrem Bedürfnis, einander ihre Seele und ihre Gefühle zu enthüllen, gemeinsam und öffentlich, mit lauter Stimme, in den Straßen und auf überfüllten Plätzen, in dem vollen und warmen Licht der südlichen Sonne ihre Gedanken und Gefühle zu pflegen. Damit nun dieses echt romanische und italienische Bedürfnis der Geselligkeit auch in der Religion Befriedigung finde, genügt es nicht, dass, wie in der evangelischen Kirche, das Wort Gottes, wenn nicht durch die Zustimmung, wenigstens durch die freie Erörterung der Gläubigen bekräftigt werde. Die persönliche Überzeugung befriedigt den südlichen Gläubigen nicht; er verlangt die laute und öffentliche Übereinstimmung mit seinen Glaubensgenossen und ihre gemeinsame Kundgebung in der mächtigen, althergebrachten Einheit der Kirche, im feierlichen Schauspiel des kirchlichen Symbols, im Gepräng der Feste und Riten. Bei seinem künstlerischen Charakter kann das italienische Volk die sittlichen Wahrheiten ohne sinnliche Vermittelung nicht lebhaft erfassen. Das strenge Christentum der ersten apostolischen Generationen, zu dem Luther zurückkehren wollte, der heilige, geistige Wahn, die heroische Spannung und Konzentration des ganzen menschlichen Geistes in eine einzige Idee, die ihn aus sich selbst, über die Natur und das Leben hinwegrafft, setzt im Innern des Menschen einen Zustand erhabener Zerrüttung voraus, der in schroffstem Gegensatz zu der Harmonie aller geistigen Fähigkeiten, zu der Übereinstimmung des Menschen mit seinen Genossen und der schönen Natur steht, wie sie aus der Blütezeit der italienischen Kunst und Geschichte zu uns spricht.

Die Religion der Italiener hat sich seit dem Mittelalter immer mehr veräußerlicht und verweltlicht; sie hat sich von der mystischen und innigen Geistigkeit der ersten christlichen Gemeinden entfernt, um wieder zu werden, was sie wohl im Grunde stets für die Italiener, vielleicht in Etrurien und jedenfalls in Rom war: die feierlichste und ansehnlichste unter den öffentlichen Zeremonien, die auch am meisten Würde und rituellen Pomp erforderte. Der alte Römer setzte die Moralität hauptsächlich in den Anstand, in die äußere Zier, durch die sich die Tugend der öffentlichen Bewunderung darbietet. Auch die Religion, das wichtigste soziale Gesetz, forderte von ihm die formelle und öffent-

liche Erfüllung der vaterländischen Gebräuche. So, glaube ich, kommt es — kein Historiker hat jemals darauf hingewiesen — dass die Religion noch heute bei den Italienern, besonders in den breiteren Volksschichten, zunächst eine rituelle, äußerliche Befolgung der kirchlichen Vorschriften ist und viel größeren Wert auf die Werke und deren öffentliche Erfüllung durch das Priesteramt legt, als auf die Innigkeit des persönlichen Glaubens, der nur aus dem Herzen spricht und sich selbst genügt.

Der Protestantismus findet in Italien eine ähnliche Gesellschaft wie in den Tagen der Reformation. Dem katholischen Gläubigen ist er zu kühn, der Mehrzahl der Gebildeten und Freigeister zu beschränkt; jenen Ketzerei, diesen ein neuer Aberglaube. Die Gläubigen verharren in der Kirche, die Denker im Unglauben. Entweder versinkt Italien in die Sklaverei des Papsttums oder es erhebt sich über alle positiven Bekenntnisse hinweg. In der Religion kennt es eben so wenig wie in der Politik die goldene Mitte; die Vernunft bleibt entweder ganz Meisterin oder wird ganz Sklavin. Das ganze italienische Leben wird durch diesen tiefen Abstand zwischen den gebildeten, skeptischen Ständen und dem unwissenden, verachteten Volke charakterisiert; hier ein fast heidnischer Aberglaube, der in einem schlecht begründeten Werkdienst das Heil sieht, dort die Abwendung von aller Religion. Jede starke reformatorische Bewegung müsste einen volkstümlichen Charakter tragen; doch die gebildeten Italiener, die Leiter unserer Kirchenpolitik, Männer wie Cavour, Bonghi, Minghetti, hatten und haben zur naiven Masse des Volkes fast gar kein inneres Verhältnis. Die beiden Schichten kennen einander nicht. Luther fühlte mit dem gemeinen Mann, Cavour vermochte es nicht. Für den eigentlichen Kern der Volksseele, die Mystik in ihren verschiedenen Äußerungen, besaß Cavour wenig und Luther sehr viel Verständnis. Wer von der Betrachtung der schmerzlichen, deutsch gewissenhaften Seelenkämpfe Luthers kommt, staunt, wenn er sieht, dass Cavour manches in seinen Denkschriften über die Beziehungen zwischen Staat und Kirche nur *γυμναστικῶς*, also zur bloßen Übung und ohne eigene innere Überzeugung behauptete. Cavour ist Weltmann, Luther Volksmann. Dass in Cavour der Verstand überwog, hat auf die ganze Bewegung, die er einleitete, fortgewirkt.

Dieser Weltbürger und Experimentalpolitiker konnte der Menge italienischer Katholiken nie so nah kommen, wie Luther seinen Deutschen, zu denen er innerlich gehörte. Und darin sind Beide typische Vertreter ihrer Nation. Wie bei den Gebildeten überhaupt tritt besonders bei den italienischen Protestanten diese Abgeschlossenheit von der Masse des Volkes deutlich hervor. Ihnen ist die Vereinigung des religiösen mit dem politischen Programm, die in der Reformation und in Savonarolas Versuch wirksam war, nicht gelungen; der mystische Patriotismus fehlt ihnen ganz. Sie halten ihr Ziel fern von jedem praktischen und sozialen Interesse. Ihr Werk ist eine Jakobsleiter, die in den Wolken schwebt und jede Berührung mit der Erde verloren hat. Sie reden nur vom Himmel. Italien kann diese Sprache nicht mehr verstehen.

So bleibt dem italienischen Protestantismus nur eine gewisse Zahl zarter Seelen, die vor dem Abstand zwischen der Wissenschaft und dem Gewissen zurückschrecken, sich vor dem alten Aberglauben verletzt fühlen und vor der bloßen Philosophie fürchten. Literaten zum großen Teil, Redner, Leute, die, mit historischen Studien geistig genährt, sich von der plötzlichen Entdeckung des Evangeliums ungefähr so begeistert fühlen wie von der Auffindung eines Manuskriptes in den Ruinen von Herculaneum. Sie zeigen ihre Entdeckung dem Volke; doch das Volk bleibt gleichgültig. Und so wird in Italien geschehen, was wir bei verschiedenen Nationen, bei Frankreich und Spanien werden sahen, die sich aus Trägheit an die traditionellen Formen der Kirche halten und dabei nicht genug Reinheit besitzen, um daran zu glauben, nicht genug Glauben, um sie zu reformieren, nicht genug Geistesstärke, um sie zu entbehren.

MAILAND

PAOLO ZENDRINI

